

## So verschieden und doch eins – warum Geistes- und Naturwissenschaften auch heute noch zusammengehören

Würde eine führende kulturwissenschaftliche Zeitschrift einen weitestgehend sinnfreien Text veröffentlichen, nur weil dieser gut klingt und zudem in das Weltbild der Redaktion passt? – Ja, das würde sie tatsächlich tun, schreibt der New York University Physiker Alan Sokal im Jahr 1996 in seinem im Magazin *Lingua Franca* veröffentlichten Beitrag „*A physicist experiments with cultural studies*“ und mokiert sich damit über die Zeitschrift *Social Text*. In dieser wurde zuvor ein von Sokal geschriebener Artikel abgedruckt, in dem der Physiker über vermeintlich progressive politische Implikationen der Quantenfeldtheorie philosophiert und fragwürdige Bezüge zwischen Quantenphysik und progressiver Politik herstellt. Eine Begründung für diese krude These bleibt Sokal den Leser\*innen schuldig, dafür ist der Text mit irreführenden Quellen und aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten der wissenschaftlichen Prominenz wie Einstein, Heisenberg oder auch Derrida nur so überflutet. Die Absurdität des Artikels gipfelt schließlich in der Behauptung, physikalische Gesetze würden lediglich gesellschaftlichen Konventionen folgen. Dass aber ein solcher Text nicht von der Redaktion als eine Parodie erkannt wird und in die Printausgabe des Magazins aufgenommen wird, demonstriert laut Sokal eindrücklich das unwissenschaftliche und naive Weltbild einflussreicher gesellschaftswissenschaftlicher Denkschulen. Die daraufhin empörte Redaktion von *Social Text* konterte wiederum in der veröffentlichten Antwort auf Sokals Beitrag, dass Sokal nicht wirklich gut über den Sachverhalt informiert wäre, über den er sich öffentlich mokiere. Seine kleinen Abenteuer im Land der postmodernen Philosophie seien nicht auf dem intellektuellen Niveau von *Social Text* Beiträgen gewesen und die Redaktion hätte jedoch nach zwei von Sokal abgelehnten Überarbeitungsangeboten, den Text mehr oder weniger aus Mitleid um den anscheinend so philosophisch interessierten Physiker einfach abgedruckt.

Diese als „Sokal Affäre“ bekannten Geschehnisse wirken auf den ersten Blick wie der Kinderstreich eines erwachsenen Mannes und illustrieren gleichzeitig ein von Entfremdung und Überheblichkeit geprägtes Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaftler\*innen. Wie der Fall Sokals zeigt, haben oftmals schon Lehrstuhlinhaber\*innen der beiden Wissenschaftsdisziplinen recht wenig füreinander übrig, während Studierende von naturwissenschaftlichen Fächern die Anglistik, Geschichtswissenschaft oder die Politikwissenschaft gerne auch als brotlose „Laberfächer“ abqualifizieren. Dagegen zeigen wiederum die Kommiliton\*innen dieser Fachrichtungen meist keinen Eifer, sich mit dem allzu simplen Weltbild karohemdtragender Nerds aus der Mathematik oder Physik auseinanderzusetzen.

Aber sind die Gräben zwischen Philosophie, Sprachwissenschaft oder Geschichtswissenschaft auf der einen Seite und Physik, Biologie oder Mathematik auf der anderen Seite tatsächlich so tief wie eben beschrieben oder wird hier ein völlig falscher Gegensatz eröffnet?

### Wie aus Allroundern Experten wurden

Dass die Auftrennung des Wissenschaftsbetriebs in Natur- und Geisteswissenschaften kein zwangsläufiges Charakteristikum von Wissenschaft an sich ist, zeigt ein Blick in das antike Griechenland. Hier wurde Wissenschaft in anderen Kategorien gedacht, darunter fielen *sophia* (Weisheit), *logos* (Vernunft), *techne* (Können, Kunst) und *episteme* (Wissen, Verstehen). Besonders der Begriff der *techne* zeigt dabei, wie Gegenstände, die heute entweder der Natur- oder den Geisteswissenschaften zugeordnet werden, unter der Akropolis zusammen erforscht wurden. Als *techne* wurde so das Wissen verstanden, *wie* etwas erreicht werden kann. Aristoteles bezieht beispielsweise diesen Begriff auf das Wissen von Ärzt\*innen, *wie* eine Krankheit geheilt werden kann. Aber auch das Wissen von Rhetoriker\*innen oder Schauspieler\*innen darüber, *wie* eine Menschenmenge gut überzeugt oder unterhalten werden kann, wird als *techne* bezeichnet. In dieser ganzheitlichen Perspektive florierte das Universalgebildentum, das Aristoteles (384-322 v. Chr.) dazu motivierte, über das Verhältnis von Bürger\*innen und Staat nachzudenken, Theorien über die Beschaffenheit der Materie zu entwickeln sowie die erste biologische Systematik einzuführen. Wollte man den antiken Gelehrten heute einen Lehrstuhl widmen, so müsste man ihnen wohl die gesamte Universität überlassen, da sich Universalgebildete jeglicher heute üblichen Klassifizierung entziehen. Mit Blick auf diesen gemeinsamen Ursprung von Natur- und Geisteswissenschaften, erscheint die Äußerung von Albert Einstein berechtigt, dass „alle Religionen, Künste und Wissenschaften [...] Äste des gleichen Baumes“ sind. Der Physiker und Astronom Marcelo Gleiser ergänzt den gemeinsamen Ursprung der Wissenschaften, indem er in seinem Buch „*The Island of Knowledge*“ auf deren gemeinsame Triebfeder hinweist. Denn während die Geistes- und Naturwissenschaften zwar mit verschiedenen Methoden arbeiten, so sind sie laut Gleiser trotzdem fundamental vereint in ihrem Suchen nach den Wurzeln und Bestimmungen der Menschheit. Ob nun Biolog\*innen anhand von Knochenfunden die evolutionäre Entwicklung des Menschen rekonstruieren oder Historiker\*innen über das Verhältnis von Kirche und Staat im alten Rom streiten, so sind diese Bemühungen alle unter der Suche der Menschheit nach sich selbst vereint. Zu ergründen, was Menschen charakterisiert und von der unbelebten, wie belebten Welt unterscheidet, herauszufinden welche Ereignisse Menschen geprägt haben und warum sie das tun, was sie tun, ist ein tief verankertes menschliches Bedürfnis, dem die Wissenschaft, als eine Suche nach Antworten, Rechnung trägt.

Doch diese Einheit von Natur- und Geisteswissenschaften ging in den letzten Jahrhunderten nach und nach verloren, beginnend in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Johannes von Gutenberg machte damals mit der nach ihm benannten Druckerpresse eine Erfindung, die mit dem industriellen Buchdruck die Wissenschaft revolutionierte und in den nachfolgenden Jahren durch die schiere Menge an Schriftstücken die Spezialisierung der Wissenschaft praktisch erzwang. Zuvor waren wissenschaftliche Erkenntnisse nur einem kleinen Publikum zugänglich, da durch Abschreiben oder aufwändige Handdruckverfahren nur sehr geringe Auflagenzahlen einzelner Schriftwerke angefertigt werden konnten. Aufgrund der geringen Alphabetisierung der Bevölkerung war die Nachfrage nach Literatur jedoch auch nicht besonders hoch. Der maschinelle Buchdruck änderte dies aber schlagartig, indem Schriftwerke, wie beispielsweise die Luther Bibel, hunderttausendfach vervielfältigt werden konnten. Um 1800 belief sich so die Anzahl der gedruckten Bücher in Europa auf knapp eine Milliarde Exemplare. Wikipedia bezeichnet diese immense Masse treffend als der europäische „Buchausstoß“. Mit dieser neuen Buchschwemme setzte eine Alphabetisierung und Bildungsexplosion ein und die Möglichkeit, naturwissenschaftliche Erkenntnisse oder philosophische Überlegungen zu lesen, zu kommentieren und zu veröffentlichen, emanzipierte die Wissenschaft enorm. Die nicht enden wollende Masse an veröffentlichtem Wissen ist seitdem zunehmend gestiegen und zu einer unüberschaubaren Erkenntnisflut geworden. Laut Statistiken der US-amerikanischen National Science Foundation (NSF), belief sich beispielsweise die Gesamtzahl der veröffentlichten wissenschaftlichen Publikationen in den Fachbereichen Naturwissenschaft und Technik bis 2018 auf eine stolze Zahl von 2.6 Millionen Exemplaren. Würde man es sich zum Ziel setzen, all diese Veröffentlichungen zu lesen, so wäre man über 62 Jahre seines Lebens mit diesem Vorhaben beschäftigt, selbst wenn es gelänge jede Publikation in 10 Minuten zu lesen und pro Tag nur 5 Stunden zu schlafen. Im Angesicht dieser unvorstellbaren Masse an Information, ist jedoch das Universalgebildetentum ein Ding der faktischen Unmöglichkeit geworden, jene Universalgebildete sind aufgrund mangelnder Lebenszeit einfach ausgestorben. Um heute allein in einer Fachdisziplin wissenschaftlich arbeiten zu können, werden in der Regel 10 Semester spezialisiertes Fachstudium benötigt. Die zunehmende Herausbildung von Disziplinen und die Spezialisierung sind also Notwendigkeiten, die sich aus der Masse und Komplexität der bisweilen angesammelten wissenschaftlichen Erkenntnisse ergeben. Im 19. Jahrhundert prägt dann Wilhelm Dilthey erstmals den Begriff der Geisteswissenschaft und markiert mit dieser neuen Kategorie den Weg hin zu weiterer Entfremdung und gegenseitigem Unverständnis bis Charles Percy Snow in seinem bekannten Essay „Die zwei Kulturen“ 1959 das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, als sich zwei diametral entgegengesetzte Systeme charakterisiert.

Dieser, wenn auch sehr verknappte, Blick zurück in die Geschichte der Wissenschaft zeigt, dass deren Auftrennung in Natur- und Geisteswissenschaften vor allem eine Folge der Spezialisierung aufgrund

immensen Erkenntnisgewinns ist und nicht der prinzipiellen Unvereinbarkeit der beiden Wissenschaftskulturen geschuldet ist.

### Zwei Blickwinkel auf eine Welt

Die Spezialisierung und damit einhergehende Aufspaltung des Wissenschaftsbetriebs erfolgen an einer altbekannten Trennungslinie, die zwischen der subjektiv wahrnehmbaren Welt des Geistes sowie der objektiv messbaren Welt der Materie unterscheidet. Die Frage danach, wie diese beiden Welten in Beziehung zu setzen sind, beschäftigt Gelehrte schon lange. Am Anfang des sogenannten Leib-Seele Problems steht die Beobachtung, dass sich die Umwelt, auf zwei unterschiedliche Arten beobachten lässt. Da ist zum einen die Welt der Materie, die angefasst und angeschaut werden kann, die Berechnungen und Gesetzmäßigkeiten folgt und die vermessen und in Experimenten überprüft werden kann. Doch gleichzeitig offenbart sich die Welt auch als eine Welt des Geistes, die in Gedanken und Gefühlen wahrgenommen wird und in der Konzepte wie Schönheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Moral existieren. Ein Sonnenuntergang am Strand mag ein unvergessliches Erlebnis sein, das Menschen vor der Natur staunen lässt und ihnen auch die Unglaublichkeit des eigenen Daseins vor Augen führt. Wenn eine kühle Brise mit den eigenen Haaren im Gesicht kitzelt, die Sonne als ein roter Feuerball langsam immer tiefer in den Ozean eintaucht und schließlich im unendlichen Wasser für eine Nacht verschwindet, nur um am nächsten Tag wieder strahlend über den Himmel gezogen zu werden, ist das ein faszinierendes Ereignis. Rein materialistisch gedacht, handelt es sich dabei aber um einen simplen Vorgang, der sich tagtäglich seit 4,6 Milliarden Jahren wiederholt. Wenn sich der romantische Strand als ein Punkt auf der sich drehenden Erde langsam von der Sonne abwendet, treffen die Sonnenstrahlen in einem flacheren Winkel auf die Erdoberfläche, wodurch es zu einer Abkühlung der Landmasse kommt. Daraufhin entsteht über dem Land ein Hochdruckgebiet, welches ein Luftstrom in Richtung des Meeres ausgleicht und unserem Beobachter am Strand die Haare ins Gesicht weht. Durch den flacheren Einfallswinkel der Sonnenstrahlen kann auch die Rotfärbung des Himmels als eine langwellige elektromagnetische Strahlung beschrieben werden, die durch Streuung an kleinen Partikeln der Atmosphäre entsteht.

Diese zwei Erfassungsebenen scheinen sich gegenseitig nicht zugänglich zu sein und doch sind sie beide ein Teil der Realität, die den Moment am Strand ausmachen. Sie bedingen und komplettieren einander. Die Umwelt und letztendlich auch der Mensch selbst sind aus Materie aufgebaut und unterliegen dadurch materiellen Gesetzmäßigkeiten. Doch nur mit dem Geist erlebt der Mensch diese materielle Welt und gestaltet sie nach seinen Idealen und urteilt über das, was er wahrnimmt. Auf die ontologische Fragestellung, was denn nun die höhere Realität darstellt, haben Menschen seit Jahrhunderten in verschiedenen Kulturkreisen und Religionen unterschiedlichste Antworten

gefunden. Klar ist jedoch, dass eben beide Weltzugänge Teil eines Ganzen sind und in ihren unterschiedlichen Qualitäten gewürdigt und anerkannt werden müssen.

Dieses Verhältnis zwischen Materie und Geist, charakterisiert mit der zunehmenden Trennung der Wissenschaften in diese Kategorien eben auch das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Beide Wissenschaften sind grundverschieden, was ihren Blickwinkel auf Untersuchungsobjekte und die daraus resultierenden Forschungsmethoden angeht. Trotzdem können Natur- und Geisteswissenschaften nicht isoliert voneinander stehen, da sie jeweils unterschiedliche Wirklichkeitsfragmente eines Objekts erfassen und nur gemeinsam diese zu einem vollständigeren Bild zusammensetzen können. Dieses Gemeinschaftsprojekt ist jedoch durch Missverständnisse, Streitigkeiten oder polemische Herablassungen à la Alan Sokal gefährdet.

### Wahrheit als Zankapfel

Das Verhältnis der Wissenschaften ist dabei vor allem durch das unterschiedliche Wahrheitsverständnis belastet, das aus den Forschungsobjekten resultiert. Während Naturwissenschaftler\*innen die Realität außerhalb des Menschen erforschen, gehen sie von einer objektiven Wahrheit aus, die in Experimenten angenähert werden kann. Das Subjekt selbst kann dabei weitestgehend ausgeschlossen werden, wenn Experimente unabhängig vom Durchführenden in Replikationen immer wieder die gleichen Ergebnisse liefern oder wenn in sogenannten Doppelblindstudien keines der handelnden Subjekte über die Absichten des Experiments in Kenntnis gesetzt sind. Seit Newton beispielsweise 1687 die Gesetzmäßigkeiten der klassischen Mechanik in seinem Buch *Mathematische Prinzipien der Naturphilosophie* postulierte, haben diese Gesetzmäßigkeiten über Generationen und Kulturkreise hinweg stets der experimentellen Überprüfung standgehalten. Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge ist damit unabhängig von der Beobachungsposition, sprich objektiv. Geisteswissenschaft, als die Wissenschaft des handelnden Menschen, kann sich dagegen der subjektiven Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes nie vollkommen entledigen. Abhängig von Kultur und Zeit haben Philosoph\*innen, Politikwissenschaftler\*innen oder Theolog\*innen jeweils ganz unterschiedliche Denkschulen entworfen, die sich teilweise im Kern widersprechen. Trotzdem muss an dieser Stelle herausgehoben werden, dass das geisteswissenschaftliche Erkennen der Wahrheit ein Prozess ist, der sich aus der Anwendung fachspezifischer Methoden zur Wahrheitsfindung und der differenzierten Diskussion von Ergebnissen ergibt und aus diesem Grund qualitativ hochwertiger ist als das bloße Meinungen, die unbegründet Thesen aufstellt.

An dieser Unfähigkeit zur Objektivität setzen nun aber herablassende Haltungen von Naturwissenschaftler\*innen gegenüber geisteswissenschaftlichen Forschungsbemühungen ein. So bemerkt Alan Sokal in der *Lingua Franca* beispielsweise abschätzig: „Über die soziale Konstruktion von

Realität zu theorisieren, wird uns nicht dabei helfen, ein Wirksames Mittel gegen AIDS zu entwickeln“ und Stephen Hawking verkündet in seinem Buch „der große Entwurf“ gleich auf den ersten Seiten, dass die Philosophie tot sei, da sie nicht in der Lage sei, mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaft mitzuhalten. Diese naturwissenschaftliche Kritik übersieht aber, dass die Forschungsgegenstände der Geisteswissenschaft zwar nicht objektiv und allgemein gültig erfasst werden können, jedoch den naturwissenschaftlichen Experimenten in überhaupt keiner Weise zugänglich sind. Wenn beispielweise Ökonom\*innen sich nicht einigen können, inwiefern bei der Besteuerung von Vermögenden das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit und der Verteilungsgerechtigkeit miteinander in Harmonie gebracht werden können, so können Naturwissenschaftler\*innen zwar über die Uneinigkeit zwischen den Expert\*innen lachen, müssen jedoch auch erkennen, dass sie selbst nicht einmal einen Fuß auf das Terrain dieses Themas setzen können. Fragen nach Idealen, Werten und Ethik können von der Naturwissenschaft nicht beantwortet werden, da diese sich außerhalb deren Zugänglichkeiten befinden. Diese Wirklichkeitsbereiche können wohl aber in der Philosophie diskutiert werden, mit Blick auf die Geschichte eingeordnet und mithilfe der Literatur in einer fiktionalen Welt gelebt werden.

### Gefährliche Einseitigkeiten

Nach der kapitalistischen Logik erfahren die Wissenschaftsbereiche eine Aufwertung, aus deren Wissensgewinnen sich direkt Profit schlagen lässt, was sich in der Finanzierung der Fachbereiche, sowie der Anzahl an Studierenden niederschlägt. Im von der DFG veröffentlichten Förderatlas für 2021 lässt sich dabei das gravierende finanzielle Ungleichgewicht zwischen Geistes- und Naturwissenschaften besonders gut erahnen. Während 15,5 % des DFG Haushalts in die Finanzierung von Projekten aus der Geistes- und Sozialwissenschaft fließen, werden Projekte, die sich den Naturwissenschaften, inklusive der Medizin, zuordnen lassen mit 73,7 % des jährlich vom DFG verteilten Geldes gefördert. Sicherlich ist die naturwissenschaftliche Forschung per se deutlich kostenintensiver, doch allein die Bereitschaft, für diese Forschungsbemühungen das fünffache des Budgets, das den Geisteswissenschaften zugutekommt, zu verwenden, zeigt klar welcher Art von Forschung heute mehr Relevanz beigemessen wird. Mit Blick auf die Verdienstmöglichkeiten und Jobchancen nach dem Abschluss erscheinen naturwissenschaftliche Studiengänge ebenfalls deutlich attraktiver, so hat sich in den USA die Zahl der Studierenden der Literatur- und Sprachwissenschaften in den vergangenen zehn Jahren um ein Drittel verringert, in der Theologie sogar um 43 Prozent. Diese Geringschätzung der geisteswissenschaftlichen Disziplinen vergisst aber, dass diese, wie die Naturwissenschaften, auch ein Teil der Welterfassung und des Menschen, der darin lebt, sind. Es ist, als wäre man beim Sonnenuntergang am Strand blind für die Ästhetik und das Gefühl, ein einmaliges Wunderwerk mitzerleben, wenn man den geisteswissenschaftlichen Weltzugang als minderwertig beachtet.

Tatsächlich ist naturwissenschaftliche Einseitigkeit nicht nur ein Problem im Elfenbeinturm der Universitäten, sondern birgt auch die Gefahr einer gesellschaftlichen Verarmung an Sinn und Wertvorstellungen. Denn was an Universitäten passiert, wirkt sich direkt auf gesellschaftliche Prozesse aus. Zum einen besucht fast jeder zweite junge Mensch selbst eine Universität oder Fachhochschule, zum anderen prägen wissenschaftliche Erkenntnisse den gesellschaftlichen Diskurs. Die Debatten über den menschengemachten Klimawandel oder die Polarisierungen, die Modelle zur Wirkung von Sprache ausgelöst haben, illustrieren letztere Tatsache. Die Gestaltung des Zusammenlebens kann dabei aber nur durch beide Wissenschaften gemeinsam erfolgreich gemeistert werden, wobei die Naturwissenschaft kausale, materielle Zusammenhänge erfasst und damit neue technologische Möglichkeiten und gesellschaftliche Räume erschließt. Gleichzeitig vermag es nur die Geisteswissenschaft, diese erschlossenen Möglichkeiten in Sinnzusammenhänge und Ethik einzubetten. Leider ist es bereits ein Charakteristikum unserer Gesellschaft, dass die Bewertung neuer Technologien durch geisteswissenschaftliche Disziplinen, stets diesen Technologien hinterhereilt. Zunächst gilt: Was technisch realisiert werden kann, wird auch realisiert. Schaut man zum Beispiel die Debatte über die Verantwortung von sozialen Medien hinsichtlich Radikalisierung im Netz, dem Umgang mit Falschinformationen sowie der Vermittlung unrealistischer Körperideale an, so läuft diese gerade erst an – leider nach dem schon sehr viel Schaden angerichtet wurde und damit viel zu spät. Nur um ein weiteres Beispiel zu nennen: In San Francisco arbeitet gerade das von Elon Musk gegründete Unternehmen *Neuralink* an einer Schnittstelle zwischen dem menschlichen Gehirn und Computern – wo aber wird gerade diskutiert, ob wir überhaupt wollen, dass daran gearbeitet wird? Wo sollten dieser Forschung Grenzen gesetzt werden und welchen Nutzen könnten wir aus dieser Forschung ziehen? Trägt diese Forschung dazu bei, das Leben lebenswerter zu machen? Der Preis, der auf individueller und gesellschaftlicher Ebene gezahlt werden muss, wenn Geisteswissenschaftler\*innen aufhören, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, wäre unglaublich groß.

#### [Den Blick auf das Ganze wahren: Hin zu einem neuen Verhältnis zwischen den Wissenschaften](#)

Betrachtet man den gemeinsamen Ursprung von Natur und Geisteswissenschaften, die Notwendigkeit der beiden Blickwinkel zur vollständigen Welterfassung und die Gefahren, die naturwissenschaftliche Einseitigkeit mit sich bringt, so lässt sich erkennen: Geistes- und Naturwissenschaften gehören zusammen und benötigen einander. Charles Percy Snow hat zwar in der Hinsicht recht, dass diese sich tatsächlich in fundamentalen Gesichtspunkten unterscheiden, ihr Verhältnis lässt sich trotzdem nicht als zwei sich zusammenhangslos gegenüberstehende Blöcke mit großer Kluft dazwischen verstehen. Vielleicht lässt sich die Beziehung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften besser als zwei gegenüberliegende Pole eines großen Ganzen auffassen, das jedoch hauptsächlich aus einem

Übergangsbereich besteht, in dem die Grenzen ineinanderlaufen und sich Wirklichkeiten überschneiden? Dieses Modell würdigt die Notwendigkeit beider Wissenschaften sowie deren Gemeinsamkeiten und illustriert gleichzeitig den unterschiedlichen Charakter von Natur- und Geisteswissenschaften. In diesem Modell ist kein Platz mehr für Einseitigkeiten und alleinige Wahrheitsansprüche. Welterfassung und Weltgestaltung können nur durch Natur- und Geisteswissenschaftler\*innen vereint geleistet werden.

Damit dieses Modell in der Realität der Wissenschaftskultur ankommen kann, braucht es nach der Erkenntnis der Einheit von Natur- und Geisteswissenschaften vor allem den Dialog. Wo Geistes- und Naturwissenschaftler\*innen jedoch in wechselseitige Beschimpfungen abrutschen und die Daseinsberechtigung der anderen Disziplin in Frage zu stellen, da endet die gemeinsame Suche nach Antworten und damit auch die gemeinsame Weltgestaltung. Dieser Dialog ist allerdings nur möglich, wenn die Gesprächspartner\*innen nicht aufhören, Anknüpfungspunkte zu anderen Wissenschaftsdisziplinen zu suchen und sich nicht scheuen, Fragen zu stellen. In spannungsfreier Harmonie werden Natur- und Geisteswissenschaften wohl aufgrund ihrer verschiedenen Blickwinkel auf die Welt nie stehen, aber das müssen sie auch nicht. Wichtig ist aber, dass die Wissenschaften in Beziehung zueinander stehen bleiben. Eine Geisteswissenschaft, die sich in der naturwissenschaftlichen Denkwelt zurechtfinden kann und nicht aufhört, den Bezug zu deren Forschungsfelder herzustellen und eine Naturwissenschaft, die sich der Notwendigkeit der Bewertung des eigenen Handelns durch geisteswissenschaftliche Expertise bewusst ist, bergen enormes Potential das Verhältnis der beiden Wissenschaften neu zu gestalten.

Lässt man die Polemik mal außen vor, kann uns Alan Sokal, als ein Physiker, der nicht in der eigenen Denkwelt bleiben möchte und einen Anschluss an den geisteswissenschaftlichen Diskurs sucht, auch ein Vorbild sein.



## Literatur:

1. Alan D. Sokal, *A Physicist Experiments with Cultural Studies*, Lingua Franca (1996)
2. Social Text, *Antwort der Redaktion auf Sokals Beitrag*, [https://physics.nyu.edu/sokal/SocialText\\_reply\\_LF.pdf](https://physics.nyu.edu/sokal/SocialText_reply_LF.pdf) (genaues Datum unbekannt)
3. Bruce Clarke und Manuela Rossini, *The Routledge Companion to Literature and Science*, Kapitel 35 (2012)
4. Daniel Krause und Daniella Jancsó, *Geistes- und Naturwissenschaften – gleich oder verschieden?*, Tabularasa (2009)
5. Michael Saler, *Science as Salvation?*, The Nation (2014)
6. Karen White, *Publications Output: U.S. Trends and International Comparisons*, National Science Foundation (2019)
7. DFG, Förderatlas (2021)
8. Klaus Martin Höfer, *Krise der Geisteswissenschaften stoppen*, Deutschlandfunk (2020)
9. David Skorton, *Branches from the same tree: The case for integration in higher education*, PNAS (2019)
10. Florian Freistetter, *Die Philosophie ist tot - es lebe die Physik*, Spektrum.de (2010)